

Zur Schreibung der deutschen Ortsnamen Südosteuropas in österreichischen Mittelschulatlanten

Von JOSEF BREU

Der im vorigen Heft der Mitt. d. Österr. Geogr. Ges. erschienene Artikel „Zur Ortsnamen-Schreibung“ von O. LANGBEIN setzt sich kritisch mit meiner Arbeit „Probleme der Schreibung südosteuropäischer Ortsnamen in österreichischen Mittelschulatlanten“, Mitt. d. Geogr. Ges. 1959/I, auseinander. Da die Kritik LANGBEIN's meine Ausführungen, soweit sie sich auf die deutschen Ortsnamen beziehen, in wesentlichen Punkten mißdeutet, möchte ich dazu Stellung nehmen.

Mein seinerzeitiger Artikel geht auf eine Anregung W. STRZYGOWSKI's zurück, der, nachdem er die Neubearbeitung des „Österreichischen Mittelschulatlases“ übernommen hatte, an mich mit dem Vorschlag herangetreten war, einen Beitrag zur kartographischen Ortsnamenkunde des Südostens zu geben. Mein Artikel wollte nicht Kritik sein, sondern tätiger Beitrag; er wollte zugleich zeigen, daß die Probleme viel tiefer liegen, als es die Diskussion um die Frage Breslau-Wroclaw erscheinen läßt; er wollte zeigen, daß die kartographische Ortsnamenkunde auch viele interessante Fragen der Sprachwissenschaft und Geschichte berührt und, so betrachtet, viel zum Verständnis fremder Länder und Kulturen beitragen kann. Die Schrift wollte nicht programmatisch sein, sondern sich in einem bereits fest gegebenen Rahmen halten.

Ausgangspunkt war für mich der Artikel von W. STRZYGOWSKI „Das Ergebnis der Abstimmung über die Ortsnamenschreibung im „Österreichischen MittelschulAtlas““ (Mitt. d. Geogr. Ges. 98/I). Hier wurden die Forderungen der österreichischen Geographielehrer formuliert und die Zahlenergebnisse der Lehrerabstimmung vom Jahre 1957 mitgeteilt. Demnach war es gesichert, daß die Hauptkarten der fremdsprachigen Staaten, soweit deutsche Sondernamen vorkommen, zweisprachig bei Vorrang des deutschen Namens zu beschriften wären. Diese Beschriftungsmethode, von der vermerkt wurde, daß sie auch den Absichten des Unterrichtsministeriums und des Verlages Ed. Hölzel entspräche, wurde von W. STRZYGOWSKI eingehend begründet, sodaß ich in meinem Artikel darauf nicht mehr einzugehen brauchte. Weder der Fragebogen noch die oben zitierte Besprechung des Ergebnisses der Abstimmung sahen eine sich auf alle Karten und Kartenteile erstreckende lückenlose Zweisprachigkeit vor. Wieweit nun die Doppelbeschriftung im einzelnen gehen würde, wurde durch eine Anfrage beim Bearbeiter der Neuauflage des „Österr. Mittelschulatlases“ geklärt: „Wo deutsche Sondernamen bestehen, werden die landessprachigen Namen, soweit es der Raum zuläßt, auf den größtmaßstabigen Karten der Staaten oder Länder gebracht, nicht aber

auf den Karten in den Folgemaßstäben, auf den thematischen Karten und in den ausländischen Grenzstreifen der Österreichkarten“.

Mein Artikel berücksichtigte von den bestehenden Schulatlanten vor allem den „Österr. MittelschulAtlas“, 81. Aufl., 1956. Die 83. Aufl., 1958, wurde vor dem Lesen der Korrekturabzüge noch eingesehen; da sie fast unverändert ist, ergaben sich keine Änderungen des Textes. Im folgenden steht, wenn nicht ausdrücklich eine ältere Aufl. genannt wird, ÖMA für „Österr. MittelschulAtlas“, 84. Aufl., 1959. Ich beziehe mich in der vorliegenden Schrift öfters auf diesen Atlas und zwar dort, wo es aus didaktischen Gründen notwendig erscheint. Das möge jedoch nicht als eine Kritik der Beschriftungsmethode des ÖMA aufgefaßt werden. Eine solche wäre unfair, da eine gründliche Überarbeitung der Beschriftung des alten Werkes von Neudruck zu Neudruck nach einheitlichen Gesichtspunkten gleichzeitig neben den Arbeiten an der von Grund auf umzugestaltenden Neuauflage billigerweise nicht verlangt werden kann.

Die Besprechung erfolgt in der Reihenfolge der Kritik LANGBEIN's. Da es sich nicht um eine geschlossene Darstellung handeln soll, seien Kurzsätze und Wortkürzungen gestattet.

Die Kritik mißdeutet die von mir gegebenen Quellenhinweise. Auch in der kartographischen Ortsnamenkunde ist die erste Arbeit die Beschaffung des Materials. Soll die Karte zweisprachig werden, braucht man das fremde und das deutsche. Hier geht es um das zweite. Gewiß kann man auch aus zweiter Hand arbeiten, doch für eine gründliche Arbeit ist es unerläßlich zu den Quellen zu gehen. Die deutschen Ortsnamen im Raume des ehemaligen Österreich-Ungarns waren nämlich alle einmal amtlich anerkannt. Diese Formen muß man vorerst kennen, ehe man daran gehen kann, eine Auswahl zu treffen. Mir kam es darauf an, die letzten amtlichen Unterlagen zu zeigen. Für Zisleithanien ist das leicht, da gibt es die Ortsrepertorien der einzelnen Kronländer, im Raume der ungar. Reichshälfte aber hatten nach dem Oktoberdiplom, der Eingliederung von Wojwodina, Siebenbürgen und Banater Militärgrenze die deutschen Ortsnamen nur noch bedingt amtliche Geltung. Erstens durch die Anerkennung in den amtlichen Ortsverzeichnissen und Postlexika und zweitens durch den Dienstgebrauch der k. u. k. Armee, der auch für die Beschriftung der Spezial- und Generalkarte das Deutsche vorschrieb.

Wenn man nicht die Übertragungsfehler scheut, die darin enthalten sind, und aufklärungsbedürftige Varianten übergeht, könnte man auch jeden Atlas vom Jahre 1937 nehmen oder die vielen Druckschriften der Heimatvertriebenen, wie Kalender, Jahrbücher, Heimatblätter und ähnliches mehr. Wem das einseitig erscheint, der wähle für Ungarn z. B. das ungarisch-deutsche Wörterbuch von E. HALÁSZ, 4 Bde., Budapest 1952/57, den Corvinia-Reiseführer „Ungarn“, Budapest 1959, und für das Grenzgebiet die 1947 vom österr. Unterrichtsministerium approbierte Schulhandkarte „Burgenland“ von Freytag-Berndt und Artaria nebst der von der burgenländ. Landesregierung 1951 herausgegebenen Landeskunde „Burgenland“.

Ich wollte kein Verzeichnis aller Unterlagen geben, sondern nur zeigen, wo die letzte amtliche Fixierung zu suchen ist.

Da LANGBEIN meint, es ginge darum, „inwieweit“ (nicht ob) ein Schulatlas deutsche Ortsnamen im fremdsprachigen Ausland bringen soll, muß zunächst angenommen werden, er wäre grundsätzlich dafür, daß deutsche Ortsnamen gebracht werden. Daher kann in seiner Kritik „abgekommener deutscher Ortsname“ nur den üblichen Sinn von „aus dem Sprachgebrauch gekommener

deutscher Ortsname“ haben und nicht bedeuten „nicht mehr im Amtsgebrauch stehender deutscher Ortsname“. Denn nirgends in Südosteuropa haben die deutschen Ortsnamen heute noch amtliche Geltung. LANGBEIN wirft mir vor, ich empfehle, „man solle abgekommene deutsche Ortsnamen ‚den alten Ortsrepertorien entnehmen‘, oder sich auf die dritte Landesaufnahme (in Altungarn) stützen“ und fragt, ob Namen, die erst aus solchen Unterlagen herausgesucht werden müssen, ernsthaft als gebräuchlich bezeichnet werden können. Damit soll beim Leser der Kritik der Eindruck erweckt werden, ich empfehle die Übernahme abgekommener deutscher Ortsnamen in einen modernen Schulatlas. An einer späteren Stelle seiner Kritik behauptet LANGBEIN dann ausdrücklich, ich schlage vor, „abgekommene deutsche Formen auszugraben“ und an zwei weiteren Stellen deutet er dasselbe mit anderen Worten an.

Nun habe ich nie derartiges vorgeschlagen; sondern im Gegenteil grundsätzlich Ortsnamen abgelehnt, die aus dem deutschen Sprachgebrauch gekommen sind; solche Namen habe ich auch in keinem einzelnen Falle vorgeschlagen und durch den ganzen Artikel hindurch die Absicht verfolgt, die Beschriftung zu modernisieren und Veraltetes abzustoßen.

Außerdem kann man in meinen Quellenhinweisen selbst erkennen, daß man das den angeführten Unterlagen zu entnehmende Material nicht ungeprüft übertragen, sondern nur als Grundlage betrachten soll. So heißt es z. B. in der oben erwähnten Textstelle, man könne sich auf die dritte Landesaufnahme (Spezialkarte 1 : 75.000, Generalkarte 1 : 200.000) „stützen“. Dieses Wort allein schließt eine wahllose Übertragung aus. Bei den ung. Postlexika heißt es, sie enthalten auch schon damals „veraltete Formen“. Auch daraus ist zu ersehen, daß ich dem Material hinsichtlich seiner Verwertbarkeit für einen Schulatlas kritisch wertend und auswählend gegenüberträte.

Allerdings muß gesagt werden, daß die Masse der in den genannten Quellen vorkommenden deutschen Ortsnamen nicht als veraltet angesehen werden kann. So sind seinerzeit die deutschen Ortsnamen der 3. Landesaufnahme etwa nicht nur im deutschen Sprachgebiet, sondern auch in Frankreich, England, Amerika usw. in alle Atlanten und Druckwerke übernommen worden. In nichtdeutschen Veröffentlichungen wurden sie nach 1918 allmählich aufgegeben, waren jedoch im deutschen Schrifttum noch bis 1945 absolut vorherrschend und begannen erst seitdem etwas zurückzutreten.

Im weiteren Verlaufe von LANGBEIN's Ausführungen werden die von mir erwähnten Quellen mit Formulierungen gekennzeichnet, welche einen Schlüssel zu den entscheidenden Fehlmeinungen der Kritik liefern. Es wird von „verstaubten Archivwerken“ und „uralten Repertorien und Atlanten“ gesprochen, wo es sich um die Ortsrepertorien der österreichischen Kronländer und um die 3. Landesaufnahme handelt. Bei einer so geringen Vertrautheit mit diesen wichtigen Unterlagen mußte die Kritik bei ihren Beurteilungen in die Irre gehen. Die genannten Ortsrepertorien sind keine „Archivwerke“, sondern Bücher, die in großer Auflage gedruckt wurden und in den Bibliotheken zugänglich sind; sie sind nicht „uralt“, sondern stammen zum überwiegenden Teil aus den letzten Jahren Österreich-Ungarns. Für unser Thema handelt es sich dabei um die Spezialortsrepertorien der österreichischen Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, Steiermark 1917, Kärnten 1918, Krain 1919(!), Küstenland 1918. Die Repertorien der Bukowina und Dalmatiens wurden infolge des Zusammenbruchs nicht mehr bearbeitet. Hierfür verwendet man die Gemeindelexika der im Reichsrat vertretenen Königreiche

und Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, Bukowina 1907, Dalmatien 1908, oder das Allgemeine Verzeichnis der Ortsgemeinden und Ortschaften Österreichs nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, herausgegeben 1915. Alle genannten Werke wurden von der Statist. Zentralkommiss. in Wien herausgegeben. Die 3. Landesaufnahme der habsburgischen Länder, wie die Franzisko-Josephinische Aufnahme in der kartographischen Literatur üblicherweise genannt wird, gehört auch nicht zu den „verstaubten Archivwerken“ und „uralten Atlanten“. Es ist, wie allgemein bekannt, eine Landesaufnahme, deren Ergebnis in Originalaufnahmesektionen 1 : 25.000, Spezialkarten 1 : 75.000 und Generalkarten 1 : 300.000, später 1 : 200.000 festgehalten wurde. Die Aufnahme erfolgte 1869 bis 1887, wurde 1885—96 reambuliert und 1896—1914 revidiert; sie ist noch jetzt im Raume des ehemaligen Österreich-Ungarns die Hauptgrundlage der kartographischen Darstellung und wird erst allmählich durch Neuaufnahmen ersetzt. Die Generalkarte 1 : 200.000 wird heute noch in Wien in vollem Umfange nachgedruckt, seit dem zweiten Weltkrieg allerdings ohne Fortführung des Auslandsteiles.

LANGBEIN will nun zeigen, daß die von mir geäußerte Ansicht, im Sprachlichen gelte das Gesetz: „Richtig ist, was üblich ist“, für die Auswahl der deutschen Ortsnamen nicht als Grundlage dienen könne. So wird gesagt, man könne die Aussage, daß Dubrovnik und Split uns schon vertrauter geworden wären als Rijeka und Poreč, auch umkehren, es wäre dasselbe. Dubrovnik und Split heißen nun aber seit ungefähr 80 Jahren amtlich (vorherrschend) so, waren schon unter österr. Herrschaft mehrheitlich slawisch bevölkert und sind besonders in der Zwischenkriegszeit sehr vielen österr. Touristen unter diesen Namen bekannt geworden. Fiume und Parenzo erhielten erst vor 15 Jahren amtlich die kroatischen Namen (auch in Österr.-Ungarn waren die kroat. Namen nur bedingt amtlich), waren bis dahin vorwiegend italienisch bevölkert, sind es z. T. heute noch und sind unter ihren kroatischen Namen noch nicht das Ziel eines stärkeren Fremdenverkehrs aus Österreich geworden.

Es geht nicht darum, was irgend jemand vertrauter ist, wie LANGBEIN meint, sondern es geht darum, was in einer bestimmten Sprachgemeinschaft gebräuchlicher ist. Die Entscheidung, die ein Kartenredakteur in dieser Hinsicht zu treffen hat, hängt nur dann völlig vom „Zufall“ ab, wenn er für seine Aufgabe nicht qualifiziert ist. Der Kartenverfasser muß sich um die Feststellung des mündlichen und schriftlichen Gebrauches bemühen; das ist nicht in jedem Falle leicht, aber der allein gangbare Weg, wenn man sich dazu entschlossen hat, die deutschen Sondernamen zu verwenden.

Da es sich um österreichische Mittelschulatlanten handelt, habe ich stets den Sprachgebrauch des Österreichers berücksichtigt, wie ein Vergleich mit Diercke's Weltatlas sofort zeigen wird. Der Ausdruck „Mehrzahl der Deutschen“ wird nur verwendet, um eine möglichst umfassende Definition für jene lokalen, von gemeindeutschen Namen abweichenden Sprech- und Schreibformen der Donauschwaben, Siebenbürger und Zipser Sachsen zu geben, die für einen österreichischen Schulatlas nicht zu empfehlen sind. „Kreisch, Mieresch, Kundert usw.“ stellte ich in diese Gruppe, wenn auch LANGBEIN dies nicht wahrhaben will.

Mein Artikel gibt nirgends Anhaltspunkte für den Eindruck, ich richte mich in der Beurteilung von gebräuchlich und veraltet nach den derzeitigen deutschsprachigen Schulatlanten. Nach LANGBEIN widerspräche ich aber dieser

Richtlinie, indem ich die ungarischen Ortsnamen in Rumänien ausmerzen wolle. Erstens wurde eine solche Richtlinie nie gegeben und zweitens steht bei Rumänien etwas völlig anderes. Es heißt dort, daß außerhalb der Auton. Ung. Region die ungarischen Namen, soweit sie nicht als deutsche Sonderformen fest eingebürgert sind, aufgegeben werden können. Auch hier anerkenne ich als einzige Richtlinie den Gebrauch und empfehle, wo dieser schwankend ist, die linguistisch sauberere Form, z. B. statt Temeswar oder Temeschwar Temesvár oder den Namen der Landessprache, z. B. Țibles statt Cibles. Die ganz selbstverständliche Wahrheit, daß der Sprachgebrauch durch Radio, Reisen und Post mindestens ebenso beeinflußt wird wie durch einen Schulatlas, wird als Antithese zu einer von mir nie geäußerten anderen Meinung gebracht.

Aus all dem ergibt sich für LANGBEIN, daß man mit dem Begriff sprachlich nicht weiter käme, da er sich als zu vieldeutig erwiesen hätte. Man müsse anerkennen, daß das „Willensmoment der bewußten Auswahl“ eine große Rolle dabei spiele, „was wir als gebräuchlich und üblich ansehen.“ Oslo, Mattersburg und Ankara wären Beispiele.

Das Willensmoment spielt in der Kartographie gewiß eine Rolle, aber hier ist es schwer einzusehen. Wenn man nämlich beurteilen will, was als gebräuchlich und üblich anzusehen ist, kann man nur den gegebenen Gebrauch, und zwar den mündlichen wie den schriftlichen, beobachten und die Ergebnisse der Beobachtung registrieren. Zum Wesen des objektiven Beobachters gehört die Ausschaltung des Willensmomentes der bewußten Auswahl. Hat die Beobachtung einen schwankenden Gebrauch festgestellt, dann wird der Atlasverfasser in vielen Fällen eine bewußte Auswahl treffen. Siehe oben unter Temesvár und Țibles!

LANGBEIN meint, daß die Gewöhnung an einen neuen Namen offenbar sehr rasch vor sich gehe, wenn keine „außergeographischen Ressentiments“ ihr entgegenwirkten und gibt als Beispiele hierfür Oslo, Mattersburg, Schützen a. G., Gaweinstal, Ankara.

Daß bei der Bewahrung alter Sprachformen „Ressentiments“ eine Rolle spielen können, ist sicher. Man muß aber zwischen echten Umbenennungen und dem Wechsel des Gebrauches der Teile eines seit jeher vorhandenen Namenspaares unterscheiden. Das Paar Parenzo-Poreč ist sehr alt, früher war Parenzo amtlich, jetzt ist es Poreč. So ist auch die Ausdrucksweise Maribor, früher Marburg, nur als Abkürzung für amtlich Maribor, früher amtlich Marburg (Maribor), aufzufassen. Denn diese Stadt hatte vor 1918 und hat nach 1918 zwei Namen, einen deutschen und einen slowenischen. Das ist keine echte Umbenennung; hier hält sich der aus dem Amtsgebrauch gekommene deutsche Name ebenso zäh, wie sich zuvor bei den Slowenen der Umgebung das nicht im vollen Sinne amtliche Maribor behauptet hatte. Bei reinen Umbenennungen tritt das Namenspaar rasch zurück und der neue Name wird allgemein übernommen. War ein deutscher Sondername gar nicht da und handelt es sich außerdem um die Hauptstadt eines Staates, dann setzt sich der neue Name fast sofort durch. Übrigens sei vermerkt, daß es sich bei Oslo nur um eine Rückbenennung und zwar aus „außergeographischen Ressentiments“ (Dänenherrschaft) handelte. Die Namensänderung ging als großes Ereignis durch alle Zeitungen, diese schrieben kaum je mehr von Kristiania und die Schulatlanten richteten sich nach dem geänderten Gebrauch. Mit „außergeographischen Ressentiments“ im deutschen Sprachgebiet hat die rasche Einbürgerung von Oslo ebensowenig zu tun gehabt wie die von Leningrad und Stalingrad. Daß andererseits sich København nicht durchsetzt,

hat ebenso nichts mit Ressentiments zu tun; es ist eben Teil eines sehr alten Paares. Amtliche Umbenennungen in Österreich bieten keine gute Vergleichsmöglichkeit mit Auslandsnamen. Für Ankara gilt ähnliches wie für Oslo. Bei dem Vergleich von Ankara mit Szeged und Debrecen ist aber zu beachten, daß die Vergleichspaare Angora-Engürije (nicht Ankara), Szegedin-Szeged, Debreczin-Debrecen lauten sollten. Würden die ung. Städte umbenannt werden und eine Bedeutung ähnlich der Ankaras gewinnen, dann könnte selbst die Wiener Küche die bei uns immer noch eingebürgerten Namen, die sonst noch in der einstigen lateinischen Amtssprache Ungarns, im Serbischen und Rumänischen vorkommen (Segedinum, Segedin, Seghedin; Debrecinum, Debrecin, Debretin), nicht mehr stützen. Ankara gehört eben zu der Gruppe von echten Umbenennungen von Staatshauptstädten wie Oslo, Djakarta, Ciudad Trujillo usw.

Wieso ich mit der Ablehnung der gegen unsere Bühnen- und Umgangssprache verstoßenden Betonung Marathón der Ansicht sein sollte, daß die Gebräuchlichkeit eines Ortsnamens weitgehend von der Willkür der Atlasredaktion abhängt, ist unverständlich.

Die Frage, ob man dem österr. Schüler abgekommene deutsche Ortsnamen aufzwingen soll, wurde von mir stets verneint, wenn auch LANGBEIN in seiner Kritik einen gegenteiligen Eindruck hervorrufen will.

Nun ergibt sich eine grundlegende Frage. LANGBEIN vermißt in meinem Aufsatz eine befriedigende Antwort darauf, was ein deutscher Ortsname sei. Es ist wie ein großer Teil der Wörter einer Sprache auch das Wort „deutsch“ mehrdeutig. Hier geht es um Karten und in der kartographischen Ortsnamenkunde hat „deutsch“ denselben Sinn wie in der Verwaltungspraxis gemischtsprachiger Länder und in der Lexikologie. Ich schloß jeden Zweifel aus, als ich schrieb: „Deutscher Ortsname steht als Abkürzung für: im Deutschen gebräuchlicher, vom landesüblichen abweichender Ortsname“. Dabei zeigte ich an Beispielen, daß die Kennzeichnung eines Ortsnamens als deutsch in diesem Sinne vollkommen unabhängig ist von seiner etymologischen Klassifizierung, und bei übernommenem Fremdgut völlig unabhängig von dem Grad der Eindeutschung. Im Burgenland gilt Podgoria als die deutsche Form von Podgorje, in Deutschböhmen galt Dobrzan als die deutsche Form von Dobřany, in der Tschechoslowakei gilt Varnsdorf als die tsch. Form von Warnsdorf, in Slowenien galt (bis 1952) Marenberg als die slowen. Form von Mahrenberg. Es läßt sich also die analoge Erscheinung bei vielen Sprachen feststellen, und zwar überall, wo die Volksgrenzen sich verzahnen und die Staatsgrenzen sich verschoben.

Die linguistische Ortsnamenforschung verwendet eine Sprachbezeichnung vorzüglich in etymologischen Sinne. Wo ich etymologische Streiflichter gab und der Sinnzusammenhang volles Verständnis gewährleistete, verwendete ich „deutsch“ in diesem Sinne. Die von LANGBEIN's Kritik aufgegriffenen Fälle wurden von mir genau beschrieben, sodaß es nicht unklar sein konnte, daß Schyl und Bystrzitz deutsche Sonderformen aus nichtdeutscher Wurzel sind. Rodnaer Geb. und Fogarascher Geb. werden von der Kritik als mißverständliche Eindeutschungen hingestellt. Nein, eine mißverständliche Eindeutschung ist das von mir zitierte Rodnei Gebirge. Dieses Zitat zeigte doch, wohin Munții Rodnei führen kann. Rodna ist rumänisch und Rodnaer Gebirge ist so rumänisch wie das in einem österr. Schulatlas eben nur geht. Das vom dt. Sprachgebrauch geforderte Suffix -er verdunkelt die Grundform nicht, der rum. Genitiv aber schon. Das war auf S. 114 und 116 meines Artikels klar gesagt worden. Fogarascher Geb.:

üblichster Name im Deutschen, vor 1918 häufig Fogaraser Geb.; die dt. Form entspricht der ung. und ist keine Eindeutschung der rumänischen; Stützung durch die dritte landesübliche Sprache Siebenbürgens, das Deutsche, das in Fogarasch selbst neben dem Rumänischen noch ortsüblich ist. Bystritz, das außerhalb des Besprechungsgebietes liegt, wurde von mir ohne jede Stellungnahme in einer etymologischen Betrachtung als Grenzpunkt in der Reihe Bystritz, Bistritz, Feistritz erwähnt und ist nicht als Ausgangspunkt für die folgende Polemik geeignet.

Hier geht es gegen die Eindeutschungen, wobei die Kritik, da sie von den vorher besprochenen Namen ausgeht, die Fälle einer geringen Angleichung der Fremdform an den dt. Sprach- oder Schreibgebrauch im Auge hat. Natürlich wäre es eine Vereinfachung, wenn man sie abstieße. Doch man sollte sie nicht als Folge „krampfhafter Eindeutschungstendenzen“ sehen und mit „Haßmentalität“ haben sie meist nichts zu tun. Sie reichen in eine Zeit zurück, wo es in Böhmen keinen Sprachenstreit gab und wo in Ungarn die lat. Amtssprache galt und nationaler Friede herrschte. Diese Hybriden gediehen auf dem Boden vollkommener sprachlicher Toleranz und haben im Laufe der Zeit eher eine Entdeutschung in Form einer Rückangleichung an die fremde Schreibung mitgemacht. JOANNES LIPSKY DE SZEDLICNA schrieb in dem Register zu seiner „Mappa Hungariae“, generalis regni, Temesvarium-Temesvár-Temeschwar-Timisoára, Samusius-Szamos-Samosch, Debrecinum-Debreczen-Debretzin. Wie wenig Krampf und Haß, wieviel Gelassenheit und Duldsamkeit es damals gab, zeigte der Autor auch dadurch, daß er seinen Namen auf dem neben dem lateinischen befindlichen deutschen Titelblatt Lipsky (mit deutschem s statt wie sonst mit ung. sz) schrieb. Das war zu Ofen anno 1808. In den amtlichen Ortsverzeichnissen von Böhmen findet man die diakritischen Zeichen des tsch. Alphabets bei den dt. Namen und in der Bukowina schrieb man deutsche Namen mit poln. Sonderzeichen. Dem Nationalisten sind diese Namen ein Greuel. Dobrzan, tsch. Dobřany, wurde im Reichsgau Sudetenland in Wiesengrund, und Stermetz, slow. Strmec, in der Untersteiermark während des zweiten Weltkriegs in Steilberg umbenannt. Auch slowak. Pressporek, dt. Preßburg, eschien der neuen tschechoslow. Republik untragbar und wurde in Bratislava umbenannt.

Wenn die eingedeutschten Namen fest eingebürgert sind, wird man sie nicht aufgeben können, und es ist eine auffällige Erscheinung, daß sich oft ganz gering eingedeutschte Formen mit großer Zähigkeit behaupten. Einmal ein paar Beispiele aus dem Westen: Brügge-Brugge, Ostende-Oostende, Themse-Thames. Ist der Gebrauch aber schwankend, dann wird man solche Namen gerne abbauen und Ialomîța statt Jalomitza schreiben, auch wohl schon Constanța statt Konstanz wagen. Czernowitz (mit polnischem cz!, ukr. Černivci) und Galatz (rum. Galați) wird man doch noch eine Frist zugestehen müssen.

LANGBEIN vermißt in meinem Artikel die Begründung für den Vorschlag, es möchten die dt. Ortsnamen Ungarns wieder stärker zur Geltung kommen. Ich hatte das in Hinblick auf die bisherige Darstellungsart des ÖMA gemeint. Dort werden nämlich auf demselben Kartenblatt 52/53 die dt. Namen in Jugoslawien an erster Stelle oder alleine gebracht, in Ungarn aber in Klammern. Und während in Dänemark, Belgien, Frankreich, Italien (außer Trient-Trento) und Nordafrika die dt. Namen ohne jeden Zusatz geschrieben werden, sind sie auf dem ung. Streifen der Burgenlandkarte sehr stiefmütterlich behandelt: Insgesamt 4 deutsche Namen, davon 3 in Klammern. Dabei kennt und gebraucht die Grenzbevölkerung die vielen fehlenden Namen.

In Fällen des schwankenden Gebrauchs ziehe ich, wie erwähnt, die Sprache der Umgebung eines Ortes zur Beurteilung mit heran. Die Kritik nimmt das so auf: einmal gelte als Richtschnur die Landessprache, ein anderes Mal ein historisches Prinzip.

Man findet im Schriftumm der letzten Zeit z. B. die folgenden Formen: Ohrid, daneben Ochrida, Ochrida See, daneben Ohrid See (ohne Suffix -er wie in schweizerdt. Zürichsee und in dem vordringenden Como See für noch üblicher Comer See). Ich meinte, daß man für einen Schulatlas aus didaktischen Gründen gleiche Paare bilden sollt und daß man dann das einheimische Ohrid auch zur Bezeichnung des Sees gebrauchen könnte. Ähnliches gilt bei Bihor und Bihor Gebirge. LANGBEIN zitiert nur: „Land und Leute sind rumänisch, also Bihor“; bräche er hier das Zitat nicht ab, dann wäre der gewünschte Widerspruch nicht konstruierbar. Es lautet nämlich fortgesetzt: „also Bihor und Bihorgeb., oder wenn man Bihar Geb. als deutsche Sonderform erhalten wollte, Nagybihar für den Berg“ und zeigt, daß ich das Prinzip der Sprache der Bevölkerung nie im Gegensatz zu dem der Sprachüblichkeit verwenden will. Tatsächlich wird Bihar Geb. noch immer oft gebraucht, auch im ÖMA. Mir war es hier wiederum nur um die Bildung gleicher Paare aus merktechnischen Gründen zu tun.

Weiters wird behauptet, ich kritisiere im Gegensatz zu dem mir von LANGBEIN zu Unrecht angelasteten historischen Prinzip bezüglich der Schreibung griechischer Namen eine Lösung, welche die internationale Verständigung erschwere. Da könnte man meinen, in Griechenland benütze ich als Richtschnur die internationale Verständigung. Dort wurde aber die phonetische neugriech. Transkription auf deutsche Art für einen Teil der griech. Ortsnamen empfohlen, obwohl sie international wertlos ist.

LANGBEIN will Semendria und Passarowitz auf den Geschichtsatlas beschränken. Die Verklammerung eines Ortsnamens im Sprachgebrauch erfolgt aus verschiedenen Gründen, sehr häufig aus historischen. Deshalb ist Passarowitz noch kein toter Name wie Welsch Bern und selbst der ÖMA bringt ihn auf Bl. 69. Auch der dt. Sondername Theben in Griechenland ist nur durch die Geschichte erhalten geblieben.

Die Frage der Beschriftung der ausländischen Randstreifen der österr. Heimatkarten ist wohl von untergeordneter Bedeutung. Wie in der Einleitung dieser Entgegnungsschrift gesagt wird, konnte ich auch diese Frage als bereits geklärt annehmen, sodaß mein Hinweis auf die Heimatkunde nicht als fundierte Begründung gedacht war und ich eine „einsprachige slowen.“ Beschriftung wirklich nicht in Betracht ziehen konnte. Eine solche Beschriftung sehen wir auf den Österreichskarten des ÖMA ziemlich konsequent gehandhabt und einst sehr vertraute Nachbargebiete werden nun im fremden Gewande vollends fremd.

Für eine konsequente Zweisprachigkeit in der Beschriftung auch dieser Grenzzonen spräche ein systematischer Grund: das Prinzip der Doppelbeschriftung wäre lückenlos in dem Sinne durchgeführt, daß jedes Teilstück eines fremdsprachigen Staates bis zum Maßstab 1 : 200.000 von ihr erfaßt würde; es wäre also jeder Ortsname bis zu den Namen der Täler, Gipfel, Weiler und Einzelhöfe in der Landessprache geboten. Da auch mehr fremde Namen aufscheinen würden als bei einer die vorhandenen dt. Sondernamen verwendenden einsprachigen Beschriftung, würden diese Gebiete gewiß stärker als fremdsprachiges Ausland ins Auge springen, was dem Kritiker aus didaktischen Gründen wünschenswert erscheint. Allerdings wissen in der gegenwärtigen Situation die Schüler

schon meist ehe sie die Mittelschule betreten, daß an den österr. Grenzen im Südosten und Osten fremdsprachiges Ausland beginnt.

Für eine einsprachige Beschriftung der österr. Heimatkarten bei Verwendung vorhandener dt. Ortsnamen sprechen auch manche guten Gründe. Während bei einer zweisprachig beschrifteten Hauptkarte eines Staates außerhalb von ihm liegende einfach beschriftete Randgebiete weniger Schrift zeigen, wäre das bei Österreich umgekehrt. Das Land wäre vom Plöckenstein bis zur Silvretta eingesäumt von einem Gürtel dichter Beschriftung. Das könnte man vermeiden, indem man im fremdsprachigen Auslandsteil eine andere Auswahl unter den zu bietenden Orten trafe, worunter allerdings ein anderes kartographisches Prinzip litte. Ferner: Ganz abgesehen vom Sprachgebrauch jener vielen aus diesen Gebieten stammenden Heimatvertriebenen, die nun österreichische Neubürger geworden sind, sind die deutschen Ortsnamen der ausländischen Grenzzonen in einem höherem Maße lebendiges Sprachgut des Österreichers als die fernerer Städte. Der Mörbischer spricht von Kroisbach, der Hainburger blickt nach Theben hinüber, der Falkensteiner nach Nikolsburg und ein Bauer in Eberau nannte mir einmal Dörfer bis hinter Steinamanger mit deutschen Namen. Aus einem Verzeichnis der Bundesstraßen in Niederösterreich und im Burgenland (die Namen sind durch Bundesgesetze der zweiten Republik festgesetzt): Znaimer Straße, Brünnner Str., Lundenburger Str., Preßburger Str., Ödenburger Str., Günser Str., Steinamangerer Str., Triester Str. Die amtlichen Verkehrstafeln in Wien zeigen die dt. Namen der Auslandstädte, so wird man z. B. auf dem Schwarzenbergplatz nach Ödenburg (ohne Beifügung von Sopron) gewiesen.

Die Östereich behandelnden Schulbücher enthalten in den Grenzzonen außerhalb unseres Staatsgebietes fast nur die dt. Namen. Daß das so ist, hängt, wie jeder Lehrer weiß, mehr mit einfachen pädagogischen Grundsätzen zusammen als mit irgendwelchen „Ressentiments“. Aus denselben Gründen finden wir eine analoge Handhabung in den ausländischen schulgeographischen und schulkartographischen Werken. Man beachte nur die Beschriftung des südlichen Österreichs auf der slowenischen Heimatkarte „L R Slovenija“, die man als Länderbeilage im weitverbreiteten školski Atlas des Agramer Učila-Verlages (4. Aufl. 1956) finden kann.

Mit einer einsprachigen Beschriftung der österr. Heimatkarten könnte man auch heiklen Problemen ausweichen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß die geschichtliche und rechtliche Situation vor unseren Grenzen nicht überall dieselbe ist. Da ist Graubünden mit seinem ausgezeichneten aber stark differenzierten Sprachenrecht, Südtirol mit amtlicher Zweisprachigkeit und das Tarviser Gebiet ohne diese, aber mit gleichem Schicksal. Während im Mießtal und in der ehem. Untersteiermark die dt. Namen, von der Episode der Besetzung im zweiten Weltkrieg abgesehen, nur bis 1918 amtlich in Geltung waren, waren sie in den dt. Aussiedlungsgebieten Mährens und Böhmens aber ohne Unterbrechung bis 1945 im Amtsgebrauch, denn auch nach tschech. Verwaltungspraxis wurde ein dt. Name amtlich anerkannt, solange der dt. Bevölkerungsanteil mindestens 20% betrug. Will man die Randzonen einheitlich beschriften, muß man die einsprachige dt. Art wählen, da für Südtirol eine andere doch wohl nicht in Frage kommt.

LANGBEIN behauptet, die Durchführung meiner Anregungen und Vorschläge würde den Eindruck hervorrufen, nicht nur „ganz Slowenien“ sondern „sehr große Teile der südosteuropäischen Länder“ seien rein deutsches Land oder es doch gewesen. Ein so beschrifteter Atlas würde die historische Vorstellung des Schülers verzerren, indem er ihm alle jene Gebiete als dt. oder früher dt. hin-

stellte, für deren Örtlichkeiten deutsche oder eingedeutschte Namen bestünden oder irgendwo ausfindig zu machen seien. Es ergäbe sich ein vollkommen falsches Bild über die südosteuropäischen Länder, ein illusionistisches, fehlerhaftes Weltbild, das ein verhängnisvoller Schaden wäre.

Man kann die Berechtigung dieser sehr schweren Vorwürfe von zwei Ausgangsstellungen aus prüfen. Erstens, die bisherige Darstellung im Atlas außer Acht lassend, zweitens sie berücksichtigend. Im ersten Falle wäre folgendes zu sagen: Die Hauptkarten der Staaten oder ihrer Länder würden nach meinem Vorschlag neben jedem dt. Sondernamen (wobei veraltete Namen ausscheiden) auch den landessprachlichen Namen zeigen. So würden z. B. die Ortsnamen in slowenischer Sprache nicht nur auf der Hauptkarte Jugoslawiens (1 : 5,000.000) sondern auch auf jenen zwei Karten erscheinen, die ganz Slowenien im größten Maßstab (1 : 2,500.000) zeigen. Die Blätter wurden von mir in meinem Aufsatz mit ihren Titeln genannt. Damit sind auch die größeren Orte, Flüsse, Berge usw., welche die österr. Heimatkarten zeigen, mit ihren slowenischen Namen bezeichnet.

Die dt. Ortsnamen Südosteuropas sind eine gegebene, geschichtlich gewordene Tatsache und als solche **unbestreitbar** und **wahr**. Wahre Tatsachen können aber nur ein **wahres Weltbild** ergeben, ein falsches nur bei falscher Interpretation. Der Schluß „deutsche oder eingedeutschte Namen“ (mit beigefügten Fremdnamen) — deutsche oder ehemals deutsche Bevölkerung ist gerade für unsere Schüler, die aus Erfahrung wissen, daß man nicht vom Familiennamen auf das Volkstum seines Trägers schließen kann, gar nicht sehr nahe liegend. Die Diskrepanz von sprachlicher Zugehörigkeit von Ortsnamen und Bevölkerung ist zudem eine recht allgemeine Erscheinung, die selbst eine einsprachig fremde Beschriftung nicht aus der Welt schaffen könnte. Man denke nur an den ganzen Südwesten der USA mit seinen spanischen Namen.

Der Schüler ist kein Autodidakt, und wenn er einer wäre, hätte er noch die Völkerkarte des Atlases, die, wie ich mit LANGBEIN übereinstimme, den gegenwärtigen Stand zeigen müßte, das Geographiebuch, das Geschichtsbuch und den Geschichtsatlas. Der Kritiker gehört nicht dem Berufsstand der Lehrer an, könnte aber doch das nicht nur an amtliche Lehrpläne gebundene sondern auch von hohem Verantwortungsbewußtsein erfüllte Wirken dieser Menschen in Rechnung stellen. Wir stellen schon in der ersten Klasse die Rodungsnamen des Waldviertels etwa oder jene Namen Kärntens, deren slowenische Herkunft ganz offenkundig ist (dazu noch das häufige Ethnikon Windisch), in den Dienst des Arbeitsunterrichtes. So werden wir auch die dt. Namen Südosteuropas erklären. In Siebenbürgen spiegeln sie die gewaltigen kolonisatorischen Leistungen der Siebenbürger Sachsen, die heute noch ein starkes und von der rum. Regierung geachtetes Bevölkerungselement bilden. In Slowenien war der dt. Bevölkerungsanteil stets schwächer als es die in der Herrschaftsgeschichte begründeten dt. Ortsnamen vermuten ließen, obwohl gerade viele Städte dt. Sprachinseln waren. Dafür hat die dt. Kolonisation nach den Türkenkriegen im heutigen Ungarn nicht **einen** dt. Ortsnamen geprägt, der für einen Schulatlas in Frage käme. Es sind wenige Dorfnamen, meist nur Flurnamen. Es gibt aber heute noch eine starke, von der ung. Regierung geförderte deutsche Bevölkerung. Selbst der ung. Mittelschulatlas „Földrajzi atlasz a középiskolák számára“, Budapest 1955, zeigt den Bakony Wald und die Schwäbische Türkei als zum Teil dt. Sprachgebiet.

Nun wird es aber so dargestellt, als ob jetzt **auf einmal** das Weltbild der Schüler verdorben würde. Man könnte jedoch, wie gleich gezeigt werden wird, nur sagen: „Unser Atlas verdirbt das Weltbild der Schüler und der Autor der

„Probleme der Schreibung südosteuropäischer Ortsnamen“ will das auch nicht abstellen!“ Im ÖMA ist das Bl. 52 die größtmaßstabige Karte, die ganz Slowenien zeigt. Wie sieht sie jetzt aus, und wie würde sie nach meinen Richtlinien umgestaltet aussehen? Der Landesname (Slowenien), jene Gebirgsnamen, die auch im Slowenischen aus Ortschafts- und Gattungsnamen gebildet werden (Julische Alpen, Ternowaner Wald, Steiner Alpen) und der Name des Grenzgebirges (Karawanken) scheiden aus der folgenden Zählung aus. Die Karte bringt alle bestehenden dt. Namen, wie sie die Ortsrepertorien(!) der vier alten Kronländer und die 3. Landesaufnahme(!) zeigen, außer 1 Bergnamen (Schneeberg; in Fuchs-Kellner-Slanar, Erdkunde f. d. 2. Kl. der Mittel- u. Hauptschulen, 6. Aufl. Wien 1954, S. 11, Fig. 6 steht nur Schneeberg) und 1 Ortschaftsnamen (Idria; auf Bl. 49 desselben Atlases steht nur Idria). Es sind dt. mit slowen. Zusatz: 8 Ortschaftsnamen; dt. ohne slowen. Zusatz: 7 Ortschaftsnamen, 5 Flußnamen, 3 Gebirgsnamen. Hier würde die von mir vertretene Doppelbeschriftung 2 deutsche (wie oben gezeigt in modernsten Lehrbehelfen noch verwendete) und 12—15 slowenische Namen mehr bringen. Das Blatt 49 des ÖMA muß, da es auch ganz Slowenien und zwar im selben Maßstab wie Bl. 52 abbildet, als zweite Hauptkarte dieses Landes behandelt werden. Dieses Kartenblatt, für das ich ebenfalls ausdrücklich eine Doppelbeschriftung vorgeschlagen hatte, bietet ein ähnliches Bild. Es wären nachzutragen: 0 dt. Ortschaftsnamen(!), 1 dt. Bergname (Schneeberg) und 1 dt. Flußname (Gurk); dafür an slowen. Namen: 4 Ortschaftsnamen, 4 Flußnamen und möglicherweise (entsprechend Abschn. II, Punkt 7 meines seinerzeitigen Artikels) 3 Gebirgsnamen.

Auch auf der Hauptkarte von Ungarn ergeben sich Verschiebungen in einem ähnlichen Sinne, nur daß hier die deutschen Ortsnamen vor die Klammern kämen, wo sie auf demselben Blatt in Jugoslawien schon stehen. In Siebenbürgen wären ein paar dt. Ortschaftsnamen zu ergänzen, dafür alle rumänischen Flußnamen. Im rum. Banat, das nach der letzten rum. Statistik noch eine starke dt. Bevölkerungsgruppe aufweist und in der Wowodina gilt ähnliches.

Die hier gezeigten Beispiele lassen erkennen, daß die Redaktion des für die österr. Schulkartographie repräsentativen und weit verbreiteten „Österreichischen Mittelschulatlases“ bei der Fortführung der letzten Auflagen, die der vor dem Abschluß stehenden Neubearbeitung vorausgehen, nicht von den Befürchtungen LANGBEIN's geleitet gewesen sein dürfte, Häufungen von deutschen Ortsnamen im fremdsprachigen Ausland könnten das Weltbild des Schülers verzerren.

Noch stärker wird uns das bei der Tschechoslowakei bewußt. Bl. 52/53 zeigt eine dichte dt. Beschriftung mit geklammerten slaw. Namen, die im Folgemaßstab auf Bl. 56/57 fast alle abgestoßen werden. Ein Vergleich zwischen der 81. und 84. Aufl. beweist, daß der Atlas auch neuerdings immer mehr zur dt. Beschriftung zurückkehrt, denn die größtmaßstabige Gesamtkarte der europäischen UdSSR bringt 1959 in Estland und Lettland alle dt. Namen mit nur einer einzigen landessprachlichen Beifügung, während dasselbe Blatt 1956 noch überwiegend landessprachlich beschriftet war.

In der ganzen leidigen Ortsnamenfrage könnte man doch auch noch den Standpunkt einnehmen, daß wir, wie das im oben genannten Beispiel geschehen ist, bei der Tradition von 1937 anknüpfen und nicht bei dem Sprachenzwang der Besatzungszeit, den wir ja auch im Wiener Stadtplan überwunden haben. Daß sich dieser Zwang noch auswirkt, wird niemand bestreiten können: In Belgien ist im ÖMA den vielen dt. Sondernamen, die alle gebracht werden, kein einziger flämischer oder französischer Name beigelegt; aber in den

tschechoslowakischen, ungarischen und jugoslawischen Auslandsteilen der Österreichkarten desselben Atlases kommen nur ausnahmsweise dt. Namen vor. Knüpfen wir aber bei 1937 an, dann sind meine Vorschläge revolutionär und nicht evolutionär. Eine Evolution wäre es, wenn man die fremden Namen nach Maßgabe ihres Einsickerns in den Gebrauch langsam in den Atlas hereinnähme. Eine prinzipielle Doppelbeschriftung der Hauptkarten jedoch ist eine *Revolution* auf dem Sprachsektor der geographischen Eigennamen.

Nehmen wir an, die Möglichkeit der Mißdeutung der dt. Auslandsnamen wäre wirklich eine Gefahr. Wie wollte man ihr begegnen, ohne diese Namen ganz aus einem Schulatlas zu verdrängen, was ja auch die Kritik nicht vorzuhaben scheint.

Der einzige Weg wäre eine Verringerung. Nach welchen Gesichtspunkten? Amtsgebrauch: da fielen im Südosten alle dt. Ortsnamen fort. Einstige staatliche Zugehörigkeit: könnte als Revisionismus gedeutet werden. Sprache der Ortsbevölkerung: nur noch in Rumänien von Bedeutung und würde sich in einem Mittelschulatlas, der nur größere Siedlungseinheiten darstellt, kaum auswirken. Etymologische Einstufung: diese ist der linguistischen Ortsnamenkunde gar nicht immer möglich und außerdem wäre die oft fremdsprachige Spezialliteratur nur sehr mühsam zu beschaffen. Ferner wäre das ein puristischer Standpunkt. Auch die Frage der Abstufung leicht oder kaum eingedeutschter Formen wurde schon besprochen und auf die Schwierigkeiten hingewiesen. Übrigens werden gerade die nur gering eingedeutschten Namen oder gar die nichtamtlichen fremden Originalnamen (z. B. Durazzo) den Schüler am allerwenigsten dt. Siedlungen vermuten lassen.

So bleibt doch nichts anderes übrig als das Kriterium des *Sprachgebrauchs*, von dem LANGBEIN in seiner Kritik meint, man käme nicht weit damit. Der eine Atlasverfasser wird hierbei in Zweifelsfällen die dt. Form noch erhalten (die fremde steht jedenfalls auch da), der andere wird sie schon ausscheiden. Die Tatsache, daß eine Streu dt. Sondernamen in ganz Südosteuropa (außer in Bulgarien, wo sie seltene Ausnahmen sind) vorkommt, und daß es Zonen von Häufungen gibt, wird kein Bearbeiter aus der Welt schaffen können, solange er sich nicht entschließt, ganz fest eingebürgertes deutsches Namensgut willkürlich zu unterdrücken, was gewiß nicht Aufgabe der österreichischen Schulkartographie sein kann.

Wenn man also der Meinung ist, daß die dt. Ortsnamen das Weltbild der Jugend gefährden, kann man sie nur nach einem mathematischen Verteilerschlüssel reduzieren. Noch einfacher wäre es aber dann, für ihre Abschaffung einzutreten, wobei sich auch eine Diskussion darüber, „inwieweit“ sie zu verwenden wären, erübrigen würde. LANGBEIN führt das praktische Bedürfnis des modernen Lebens ins Treffen; er mußte aber doch eigentlich anerkennen, daß diesem Bedürfnis durch die vorgeschlagene Doppelbeschriftung in hohem Maße Genüge geleistet wird. Die einsprachig fremde Beschriftung würde jedenfalls, ganz abgesehen von dem bedeutenden Traditionsbruch, den sie mit sich brächte, selbst einem nur aufs Praktische gerichteten Menschen oft im Stiche lassen. Siehe Bundesstraßen und Richtungstafeln im Inland! Auch Rundfunk und Zeitung verwenden fast ausschließlich die dt. Namen.

Das beste wäre es doch, die ganze Frage auf jener Ebene zu betrachten, auf die sie hingehört, auf der *sprachlichen*. Der Wiener Mittelschüler schreibt in seinen Musterbriefen in der Schule Vienna oder Vienne, als ob das völlig selbstverständlich wäre, und in jedem deutsch-englischen Wörterbuch steht

Köln = Cologne; das ist eben das engl. Wort dafür, wenn es auch französisch ist. Diese Unbefangenheit der Betrachtungsweise, die vor noch nicht langer Zeit ganz allgemein war, scheint nun manchmal zu fehlen, nicht zum Vorteil der Sache.

LANGBEIN's Kritik erwähnt schließlich die von der UNO geförderten Bestrebungen auf toponomastischem Gebiet, welche nicht nur den praktischen Bedürfnissen entgegenkämen, sondern auch „dem Abbau nationalistischer Borniertheit und der Völkerverständigung“ dienen. Es handelt sich dabei wohl um das „Draft programme for achieving international uniformity in the writing of geographical names“ vom 26. 6. 1958. Der Programmentwurf bringt den Mitgliedstaaten verschiedene Vorschläge zur Kenntnis. Als Hauptprobleme werden bezeichnet: „Standardization at national level“ und „Preparation of international transliteration methods“. Erst im Anhang steht etwas zu unserem Thema, und zwar: „Each nation would have to decide which conventional spellings or names of places outside its own jurisdiction it wishes to retain in addition to the proper spelling in the area where the place is“. Der ganze Entwurf enthält ausgezeichnete Vorschläge und zeigt für unser besonderes Thema, daß es jeder Sprachgemeinschaft unbenommen bleiben soll, Örtlichkeiten auch außerhalb ihrer Grenzen mit den vertrauten Wörtern ihres überkommenen Sprachschatzes zu benennen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [102](#)

Autor(en)/Author(s): Breu Josef

Artikel/Article: [Zur Schreibung der deutschen Ortsnamen Südosteuropas in österreichischen Mittelschulatlanten 102-114](#)